

Es besteht kein Zweifel, daß im städtischen Bereich mit starkem Fahrzeug- und Fußgängerverkehr durch optimale Beleuchtung die Sicherheit gehoben wird. Auf Dorfstraßen mit geringerem Verkehrsaufkommen, insbesondere mit nur vereinzelt auftretenden Fußgängern, bestehen andere Voraussetzungen. Bei schwächerer Straßenbeleuchtung werden Kraftfahrzeuge, die mit Fernlicht fahren, von den wenigen Fußgängern früher erkannt und die Kraftfahrer nicht zu sorgloser Fahrweise ermuntert. Besonders wichtig ist dies in engen Dorfstraßen ohne Gehsteig.

Städtische Straßenbeleuchtung führt auf dem Lande fast immer zur Überbeleuchtung und zerstört die Eigenart und den Reiz der dörflichen Atmosphäre, die in unserer geheizten Zeit als wohltuend und ausgleichend empfunden wird. Die vielfältige ländliche Bausubstanz offenbart gerade bei individueller, nicht überzogener Beleuchtung eindrucksvoll ihre Wesensart. Durch grelle, schematisch und beziehungslos angeordnete Lichtquellen verliert das Dorf sein vertrautes Gesicht, das Ruhe und Geborgenheit ausstrahlt. Bei Tage bilden städtische Beleuchtungsanlagen störende Fremdkörper im ländlichen Siedlungsbereich. Monoton aufgereiht, begleiten Betonmasten spalierartig Plätze und Straßen. — Sie zerhacken in barbarischer Weise die Harmonie der Ortsbilder, ohne Rücksicht auf Anordnung und Charakter bestehender Bausubstanz.

Betrachtet man die für ländliche Verhältnisse oft überdimensionierten öffentlichen Beleuchtungseinrichtungen, so muß man sich fragen: Sind Energieverbrauch, Investitions- und Unterhaltungskosten wirtschaftlich überhaupt vertretbar?

Ob Anwohner es als angenehm und behaglich empfinden, wenn grelles Licht bis spät in die Nacht durch die Fenster dringt und sie überschüttet, wenn sie vor die Türe treten, sei dahingestellt.

Schutz vor lichtscheuem Gesindel kann auch die hellste Beleuchtung nicht bieten, denn wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und das an helles Licht gewöhnte Auge kann Vorgänge im Halbdunkel nur schlecht wahrnehmen.

Überzogener Ausbau öffentlicher Beleuchtung im ländlichen Siedlungsbereich ist nichts anderes als der auf allen Gebieten zu beobachtende, fast immer lächerlich wirkende Versuch, die Stadt aufs Land tragen zu wollen, und ein weiterer Schritt zu Unbehagen verbreitender Nivellierung und zunehmender Verarmung unseres Daseins.

Bernhard Postner würdigen wir demnächst in der Reihe „Fränkische Künstler der Gegenwart“.

Wilhelm Barthel, Kaufmann, Haus-Nr. 41, 8560 Beerbach

Gerhard Knieschon

Kleinschwarzenlohe,

eine Rieter-Kirche bei Schwabach

„Heute Rieter von und zu Kornburg-Kalbensteinberg und nimmermehr“ — dreimal war der Ruf verhallt in der Allerheiligen-Kirche zu Kleinschwarzenlohe. Der Wappenschild ward über dem Sarge Adam Albrecht Alcibiades Rieter zerbrochen — das Geschlecht erloschen. Das war im Jahre 1753. Aber es ist ihm vergönnt, fortzuleben in seinen Werken, deren schönste Zeugen wohl die Kirchen in und um Nürnberg sind, die es als Stifter oder Patronatsherren mit wertvollen Schätzen bereichert hat.



Kleinschwarzenlohe

Die Kirche Allerheiligen in Kleinschwarzenlohe, benachbart dem Rieterschen Schloß zu Kornburg, war seit 1632 Grablege der Familie und genoß daher ihre besondere Fürsorge. In der „Swertzenlohe“ zu Allerheiligen war schon sehr früh eine Kapelle vorhanden. Das heutige, äußerlich schlichte Kirchlein entstand um das Jahr 1448. Bereits 1463 stifteten die Rieters eine Frühmesse und übernahmen das Patronat und damit die Sorge für die künstlerische Ausstattung, die uns bis heute erhalten geblieben ist; denn das Schicksal hat es gut gemeint mit Allerheiligen, hat es vor Zerstörung bewahrt und auch vor modernem Kitsch. Die Kirche hat etwas Anheimelndes. Dazu mag der warme Ton des Holzwerkes von Decke und Emporen vor allem beitragen. Hinzu kommt die eigenartig gedämpfte, überaus harmonische Farbstimmung der Altäre. Ein breiter Spitzbogen, der noch Reste mittelalterlicher Malereien aufweist, öffnet sich zum kreuzrippengewölbten Chor. Darinnen prangt der großartige geschnitzte Zwölfbotentaltar von 1491. In einer bewegten und bewegenden Szene nehmen die Jünger voneinander Abschied. Vor allem ist es die Einbeziehung des Raumes in die Komposition, die das Thema zu eindringlicher Wirkung steigert. Ein Hausaltärchen mit bemalten Flügeln hängt neben dem Sakramentshäuschen. Die 23 Fächer dienten vor der Reformation der Aufnahme von Reliquien. An der Chorostwand steht Philipp Rieter wie ein getreuer Wächter seiner Kirche in seinem Epitaph, in voller Rüstung mit dem Marschallstab in der Rechten. An den Wänden hängen die prachtvollen Totenschilde. Der des letzten Rieter ist zum Zeichen des Erlöschen seines Geschlechts auf den Kopf gestellt, und ein anderer, an der Westwand der Kirche, ist durch einen seltenen Topfhelm aus der Zeit um 1350 ausgezeichnet; dieser ist allerdings eine Kopie, das kostbare Original wird schon seit einigen Jahren im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg gehütet. An die neununddreißig Beisetzungen, die jeweils zur Mitternachtsstunde bei feierlichem Fackelschein stattgefunden haben, erinnert nur noch die Tumba über der nicht mehr zugänglichen Gruft.

Unter den kostbaren Altären, die das Schiff birgt, nimmt der Katharinen-Altar von 1418-20 mit seinen zarten, vergeistigten Farben einen besonderen Platz ein. Aber eigentlich ist jedes einzelne Stück einer Auszeichnung wert und eine Auszeichnung für die Kirche. Das gilt vor allem auch von der herrlich geschnitzten Herrschaftsempore. Ihresgleichen finden wir nur noch einmal in Franken, in Kalbensteinberg. Eine mutwillige, zumindest gedankenlose Zerstörung hat jedoch auch hier stattgefunden. Sie betrifft einen Freskenzyklus, der sich als Band über die ganze Nordwand erstreckte und dem Einbau der Bauernempore zum Opfer fiel. Ein schmaler, noch gut erhaltener Rest verläuft unterhalb der Sitzbank. Es wurden Aufnahmen gemacht, sie existieren aber leider nur in einmaligen Reproduktionen. Die freundliche Küsterin zeigt sie dem Interessierten gern.

Gerhard Knieschon, Alte Poststraße 21, 8800 Ansbach

Das Gleichnis im Walde

Sie standen einst, sie stehen noch
die Birke und die Fichte
so nah' beisamm', daß ihnen fehlt
die Sonn' und alles Lichte.

Wie lang ihr Leben schon verläuft,
niemand hat's aufgeschrieben.
Sie wurzeln, jeder ganz für sich
und wollten sich doch lieben.

Gott selber hat sie so gewünscht;
er will kein Handgemenge.
Die Birk' behält den Kätzchenschmuck
die Ficht' ihr Bartgehänge.

Nur in den Kronen sprechen sie
in ihrer Sprach' von Liebe.
Ach, daß den vielen Menschen doch
ein gleiches Glück verbliebe.